

Der Nationalismus als historisches und sozialpsychologisches Phänomen

Bedrich Loewenstein

Zusammenfassung: Der Aufsatz problematisiert die verbreitete Meinung, der Nationalismus stelle eine bürgerliche Mobilisierungs- und Integrationsideologie dar. Zahlreiche Züge des Nationalismus stehen quer zum Individualismus der modernen Leistungsgesellschaft, stellen eine Abwehrhaltung gegen ein fortgeschrittenes Zentrum dar, führen zur Zerstörung gewachsener Wirtschaftsräume, politischer und kultureller Zusammenhänge. Der Nationalismus neigt zu ersatzreligiöser Fetischgesinnung, erschwert die rationale Erörterung von Interessen, bildet wirklichkeitsfremde Auto-stereotypen.

Summary: The article questions the widespread opinion about nationalism as a mobilizing and integrating middle-class ideology. Many traits of nationalism are contrary to the individualism of modern achieving society, represent a defensive attitude towards an advanced centre, destroy longstanding economic areas, political and cultural relations. Nationalism tends to a pseudo-religious fetish mentality, renders difficult any rational discussion of interests, creates unrealistic auto-stereotypes.

Die nationale Ersatzreligion hat von Anbeginn ein Janusgesicht. Einerseits glaubt sie an konservative Werte wie die Überwindung des Individualismus und Kritizismus durch ein organisches Ganzes; andererseits ist dieses Ganze Rousseaus *volonté générale* verpflichtet. Einerseits steht die kollektive Emanzipation der Volksgemeinschaft in einem gewissen Widerspruch zu den individuellen Menschenrechten und allgemeinen Idealen, andererseits enthält der nationale Ansatz ein plebejisches Element, das sich gegen die feudalistische Gesellschaft, ihre Privilegien und Symbolwelten richtet. Historisch hat der Nationalismus tatsächlich den Übergang vom altertümlichen Untertanenverband zur tendenziell rechtsgleichen Staatsnation legitimiert; die neue Integrationsideologie war aber von Anbeginn anfällig für mißbräuchliche Anwendungen, für die Diffamierung von provinziellem Sondergeist und lokaler Vielfalt (Schlieben-Lange, 561f, 574f). Statt des königlichen Absolutismus zeichnete sich ein neuer *nationaler Absolutismus* ab mit Uniformierung, einheitlicher Erziehung, ja Realitätsverlust zugunsten eines Ersatzkultes und Sendungsglaubens. Die Rechte der einzelnen treten zurück vor einer quasi mystischen Einheit, die weder die Frage nach dem Zustandekommen des postulier-

ten Gemeinwillens erträgt noch die Einordnung in ein höheres Ordnungsgefüge (Ziegler, 96f, 109f, 116ff; Minogue, 62f). Gruppenstereotype, Vorurteile und Feindbilder werden ungeprüft übernommen, scheinen unverzichtbar bei der Integrierung einer heterogenen Bevölkerung (Campbell, in: Bergmann, 143)

Während sich in Frankreich die Erinnerung an die militärische Gloire lange als Hemmschuh bei der Herausbildung einer authentisch bürgerlichen politischen Kultur erwies (Haupt, 145ff, 172f; Sieburg, 19f), wurde dort, wo die gesicherte Bühne eines großen, attraktiven Staatswesens fehlte, die Aufmerksamkeit aufs Irrational-Vorgegebene gelenkt. Statt des miserablen bestehenden Staates wird eine idealisierte Vergangenheit mobilisiert, gegen die verderbten höfischen Oberschichten aufs einfache Volk, seine Sprache, Sagen, Märchen und Bräuche rekurriert (Stadelmann, 23, 30, 66f, 118). Der Weltgeist manifestiert sich nicht nur bei Herder stets im Konkreten, im unersetzlichen Mikrokosmos des Sprachvolkes und in dessen einseitigem Vollkommenheitsideal. Durch die französische Überfremdung erhält die deutsch-romantische Volkstumsidee eine erhöhte Militanz, auch eine stark religiöse Färbung, vermittelt durch das alttestamentarische Gottes-

volk (Herder XVIII, 249; XXIV, 45f). Der emanzipatorische Inhalt wird abgeschwächt durch das antifranzösische Resentiment – die Spitze mochte sich später gegen die Deutschen richten –, womit die romantische *Antipolitik* in ein aggressives Überlegenheitsgefühl umschlug, die Haßliebe zum ambivalenten Vorbild in eine Apotheose des „Zwingherrn zur Deutschart“ (Nipperdey, 11f, 18ff, 28f; Wehler, 513f, 524). Deutsch sein ist nach Fichte einerseits die Überwindung des Beschränkten und Partiellen durch freie Bildung und den Glauben an Vervollkommnung, andererseits auch den Glauben an etwas Erstes und Ursprüngliches, eine unverfälschte Sprache, eine eigene Denk- und Anschauungsweise (Fichte, 141, 146f, 148). Keinen bestimmten Nationalcharakter zu haben, gilt für Adam Müller soviel wie „geschlechtslos und ehrlos“ zu sein (Kluckhohn, 87).

Natürlich ist das, soziologisch gesehen, die Sendungsideologie einer Bildungselite, die die tatsächliche Bevölkerung, die mannigfachen Institutionen, Traditionen, Volkskulturen zu einem neuen Gebilde, einer *neuen Identität*, erst zusammenkneten will. Dazu kommt die Befruchtung mit metaphysischem Sinn und die Absicherung gegen Empirie, die Hinaushebung der Nation über alle bruchstückhafte Orientierung und alle selbststüchtigen Interessen (Kedourie, 37f, 43f). Dabei wird die Suggestion vermittelt, als sei die ideologische Projektion aus der Tiefe von Volksgeist und Nationalgeschichte geschöpft und als bestehe Freiheit in der Rückkehr zum *Ursprung*. Die geistigen Schöpfungen erscheinen als von jenem Urgrund abgeleitet: Nicht der einzelne denkt, sondern das Volk denkt in ihm und durch ihn. Unbestreitbar hat dieses neue Denken trotz mancher Vereinseitigung des Horizonts dem kulturellen Schaffen neue Bahnen erschlossen. Andererseits war es keineswegs ausgemacht, daß auch die Unterordnung der *Politik* unter das Gesetz des Nationalen bürgerlicher Selbstbestimmung und den realen Anliegen breiter Volksschichten dienen würde, auf die sich die Vorkämpfer des Nationalismus gerne beriefen. Die Nationalisierung der Politik, die in einer ersten Phase häufig eine frei-

heitlich-humanitäre Sprache führt und Völkerverbrüderung proklamiert, schießt jedoch von Anbeginn über die vernünftigen und emanzipatorischen Ziele hinaus, auf die sie eine allzu einfühlsame Theorie rationalisieren möchte. Ja, die innere Freiheit verkümmert in der Regel zugunsten „selbstzentrierter Abwehr gegen alles, was den völkischen Egoismus einschränken, ihn zähmen ... und zum Menschheitsdienst erhalten wollte“ (Th. Mann 3, 169).

Engstirnige nationale Selbstbezogenheit und kosmopolitische Menschheitsmission gehen fast überall Hand in Hand; die eigene Nation wird zum Weltbeglucker und Träger einer überlegenen Geisteskultur hochstilisiert. Aber auch der „feingeistige Neuhumanismus konnte vulgarisiert werden“, in pathologische Haßausbrüche umschlagen und in dünkelfhafter Anmaßung als „Treibstoff des massenwirksamen Nationalismus“ dienen. (Wehler, 520, 522f).

Die manchmal vorgeschlagene Unterscheidung zwischen „linker“ und „rechter“ nationaler Integration, sogenanntem *Risorgimento-Nationalismus* und *Integrale Nationalismus*, ist schon deshalb nicht so leicht zu treffen, weil konkret immer sehr verschiedene, „asynchrone“ Nationalismen aufeinanderstoßen und einander zum Verwechseln ähnlich werden. Gewiß kann man Unterschiede in der organisatorischen Erfassung der Bevölkerung, in den Rahmenbedingungen, Zielsetzungen und Methoden der nationalen Bewegungen herausarbeiten (Alter, 70ff, 75ff). Es liegt aber in ihrer Logik, daß sie auf parallele Integrationsbestrebungen stoßen und von der Konfliktzone her eine Irrationalisierung der zwischenmenschlichen und zwischenstaatlichen Beziehungen entsteht, die aus friedlichen Nachbarn unerbittliche Feinde macht; die Realitäten von Macht und Interesse werden häufig durch akademische Spekulationen und fixe Philologenideen vernebelt und durch ersatzreligiöse Wahnvorstellungen verwirrt (Kedourie, 58f, 47f, 72, 88).

Es hängt mit dem zunächst geringen Grad der Mobilisierung und Politisierung einer Bevölkerung zusammen, daß auf eine politische Herausforderung, auf fremde Invasionen und „Akkulturation“ kaum je alle, sondern nur sensitive einzelne „funda-

mentalistisch“ reagieren. Die Infragestellung der bisherigen Werte, die Störung des Selbstwertgefühls, der entstandene „Minderwertigkeitskomplex“ wird nur von kleinen Eliten empfunden und durch Zuwendung zu einer bestimmten Gruppe, durch Absolutsetzung ihrer tatsächlichen oder vermeintlichen Merkmale, kompensiert. Die postulierte Geschichte „hat ihren Sinn als Prophezeiung“, d.h. sie ist meist falsch als historischer Bericht, aber doch produktiv als Modell der Selbstfindung, der Vertrauensbildung und Abgrenzung (Elwert, 442). Als Merkmale der Gruppenbildung bzw. Gruppenideologie können durchaus verschiedenartige Wertvorstellungen dienen – von der Abstammung oder der Religion, von abgestorbenen Sprachen bis zu konstruierten politischen Mythen. Wesentlich ist die Zusammenfassung bisher getrennter Lebensbereiche – Sprache, Dichtung, Philosophie, Recht – als Emanation eines *einzigsten* Prinzips; erst dadurch wird das Volk zum *Individuum* und zu einem übergeordneten Ganzen. Dadurch entsteht der verpflichtende Charakter, die integrierende und abgrenzende Funktion des ideologisch aufgewerteten Merkmals, das den Anhängern Stolz und moralische Selbstrechtfertigung vermittelt; oft ist es das *Feindbild*, das zum dominierenden Kern der Gruppenbildung wird (Lemberg I, 16f, 21f, 26ff; II, 29f, 52f, 66, 85, 91). Gerade in der heftigsten Ablehnung, im größten Haß kommt oft nur das neurotische Bedürfnis zum Tragen, sich nach außen vom innerlich Angestrebten abzugrenzen, ein geradezu zwanghafter *Nachahmungstrieb*, der jede Verirrung, jeden Wahn des geheimen Vorbilds wiederholt; dessen Wirksamkeit sich meist als unaufhaltsam erweist und sich vernünftiger Kontrolle so sehr entzieht wie eine Lawine (Enzensberger, 39f).

Es ist dennoch verständlich, warum etwa die deutschen Patrioten auf die napoleonische Herausforderung nicht gleich mit der Idee eines deutschen Einheitsstaates reagierten, sondern mit einer *universalen* Kulturidee, einem „deutschen Griechentum“ sowie einem Nationalgedanken, der sich vor allem an Sprache, Geschichte und Volkstum orientierte. Der Zusammenbruch des alten politischen Systems, einschließ-

lich der deutschen Adelsnation, die von außen und oben herbeigeführte gesellschaftliche und territoriale Neugliederung, die Erweiterung des Erfahrungsbereichs durch die turbulenten Ereignisse, gaben den Weg frei für eine Neuorientierung; aber die breiten Massen der Bevölkerung waren kaum imstande, den Bannkreis partikularstaatlicher Loyalität, lokaler Erfahrungsräume sowie kirchlich-konfessioneller Identität zu durchbrechen. Das Nationalbewußtsein einer zunächst kleinen Gruppe von Enthusiasten blieb so lange ein vorwiegend *kulturelles*, das sich entlang den Bindungen eines überregionalen Verlags- und Universitätswesens, eines lesenden und diskutierenden Publikums, formierte.

Es war diese Art von Kommunikation und die Intelligenz als typischer Mittler, auch die Binnenwanderung der deutschen Bildungseliten, die jene *kulturnationale* Komponente der deutschen Identität hervortreten ließen; politische Mitsprache, politische Partizipation dagegen stießen auf enge Grenzen einzelstaatlicher bürokratischer Bevormundung (Dann, 82f, 87f, 91, 97f). Es fehlte einem deutschen politischen Nationalbewußtsein noch die praktische Erfahrung, auch die Spielräume und Institutionen, innerhalb derer es hätte zur Wirksamkeit gelangen können; die Reformen gegenüber aufgeschlossenen Verwaltungseliten waren eher an den bestehenden Territorialstaaten als an nationaler Integration des alten *Zwischeneuropa* orientiert. Daß dies eine nicht nur schwierige, sondern äußerst problematische Aufgabe werden sollte, hat sich spätestens 1848 erwiesen: „Nur der amorphe Zustand Mitteleuropas hielt den Kontinent in Balance“ (Schulze, 35).

Die internationalen Aspekte einer mitteleuropäischen Machtballung blieben von den begeisterten Vorkämpfern eines neuen Reiches der Deutschen ebenso unbeachtet wie die inneren Probleme „deutscher Einheit“, die eine *Vielheit* war. Fehlende Erfahrungen, ein romantischer Zeitgeist, auch das übermächtige, mit Haßliebe verfolgte, abfärbende fremde Vorbild, lassen vor allem bei jugendlichen und mobilen sozialen Gruppen ein emotiv überhöhtes, extremes Nationalbewußtsein entstehen, das

stark religiöse Züge und Symbole, die Idee eines *Gottesvolkes* in die empirische Bevölkerung hineinträgt. Die Grenzlinien werden verwischt und christliche Begriffe wie Erlösung, Wiedergeburt und Auferstehung politisch umgedeutet; die Verweigerung des Kampfes wider den Antichrist gilt als mangelnder Glaube, und Volkstreu als Bedingung für das Reich Gottes. Eine biblisch-ekstatische Sprache dient mystischer nationaler Selbstverklärung, ja Heiligung des Hasses. „... mit dem blutigen Schwerdt der Rache zusammenzulaufen“ sei „die Religion unserer Zeit“ (Arndt nach: Wittram, 38f, 41ff).

Opfer und Martyrium sind typische Leitbilder, die wenig mit den Handlungsnormen einer bürgerlichen Marktgesellschaft zu tun haben und tatsächlich den typischen Nationalisten zur Verachtung der Welt der Spießer motivieren. Die Eigengesetzlichkeit des ethischen Handelns, der Politik, der sozialen Organisation wird konsequent bestritten. Diese Bereiche gehen denn auch in der verbindlichen Ideenwelt eines angenommenen nationalen Kollektivwillens auf. Der Frühnationalismus kann sich diese Abwendung von der Praxis leisten: Er ist weitgehend ein *Intellektuellenphänomen*, das die Masse der Bevölkerung unberührt läßt (Hroch, 298).

Das ändert sich in den folgenden Phasen einer sich allmählich neu strukturierenden Gesellschaft, in denen die nationalen Werte durch intensivierte Publizistik, Vereinstätigkeit, Denkmalbau und Erziehung einer breiteren Bevölkerung vermittelt werden. Man darf die Nationsbildungen nicht über einen Kamm scheren bzw. den französischen Fall als Norm für ethnisch vielfältigere Staaten nehmen, wo die Nationsbildung von oben und von unten stärker divergiert. Hier war der Erfolg der nationalen Integration keineswegs vorprogrammiert, sondern wurde in einem Wettbewerbsverhältnis gegenseitig *nachgeahmt*; die Zukunft stand somit potentiell anderen Integrationsformen gegenüber offen. Es waren nicht nur die konservativen Kräfte, die an übernationalen Ordnungsvorstellungen festhielten und mit Franz Grillparzer in der Nationalisierung den abschüssigen Weg in die *Bestialisierung* erblickten. So trat der Demokrat J. Fröbel 1848 für

eine zeitgemäßere Lösung der deutschen Frage als auf sprachnationaler Grundlage ein: „Der große Trieb der Geschichte geht nicht auf Sonderung, sondern auf Verschmelzung der Racen.“ Die nationalistische „Kleinstädtereier in der Politik“ lehnte der Anhänger einer großen föderativen Ordnung als doktrinäre Verbohrtheit und Frucht eines *unpolitischen* Geistes ab. „Der Staatsgeist ist ein höherer als der Volksgeist und mit Recht muß der letztere dem ersten weichen (Fröbel I, 343; Mommsen, 1956).

Er tat es nicht. Im Gegenteil: Es gelang der nationalen Agitation, die *heterogenen* Nöte, Versagungen, Ängste und Hoffnungen verschiedener Gruppen und Gesellschaftsschichten auf einen Nenner zu bringen. Das hieß, den liberalen politischen Verfassungsforderungen, den Wünschen nach einem größeren Wirtschaftsraum, dem sozialen Protest eines niedergehenden Kleinbürgertums, der auswärtigen Bedrohung, etwa durch eine offensive französische Rheinpolitik, eine *nationale* Deutung zu geben (H. Schulze). Und das deutsche Beispiel machte Schule.

Dabei überrascht der oft *rückwärtsgewandte*, irrationale, wenig bürgerliche Inhalt der nationalen Wertvorstellungen und Kulturmuster, deren romantisch-heldische Leitbilder die Kleinheit und Enge der tatsächlichen Lebenswelt aufwerten und kompensatorisch begleiten; statt des kalten Lichts bürgerlicher Rationalität und spezifisch bürgerlicher Konflikte, bürgerlicher Identifikationsformen, wird häufig sakrale und pathetische nationale Selbstdarstellung geboten.

Dies scheint wenig zur Deutung des Nationalismus als bürgerliche Mobilisierungsideologie zu passen, die den Prozeß ökonomischer *Modernisierung* vorantreiben, mit der Einheit der Nation den großen Markt schaffen hilft. Die Einheit der Nation ist nach Friedrich List die Grundbedingung eines dauerhaften Nationalwohlstandes. Ja das Nationalitätsprinzip gilt als das *Revolutionsprinzip* (Constantin Frantz). Statt der autoritären und ständischen Organisation der Gesellschaft soll die fundamentaldemokratische kollektive Herrschaft der Nation treten. Nationalismus will auch

Aktivierung, Solidarisierung, Egalisierung der Bevölkerung, dient als Instrument der Integration einer politisierten, in Bewegung geratenen Bevölkerung (Krockow, 23).

Diese Deutung ist insofern richtig, als die mobil gewordenen, sich industrialisierenden Gesellschaften stärker auf administrative und einheitlich-kulturelle Durchdringung des gesamten Territoriums angewiesen sind. Im Vergleich dazu sind für traditionale, „stationäre“ Gesellschaften halbautonome, lokale Kulturen sowie eine sich *nach unten abschottende* kosmopolitische Oberschicht charakteristisch. Verdichtete sprachliche Kommunikation heißt vor allem ein zentrales, standardisiertes Schulwesen; es kommt hinzu, daß die Mobilität auch die alten sozialen Rollenmuster und Hierarchien untergräbt. Damit bleiben die Menschen ohne eine verlässliche Verhaltenssteuerung, ohne kollektive Identität, in einem „sozialpsychologischen Vakuum“ (Wehler). Die lokalen, introvertierten Volkskulturen verblassen und verlieren ihre normative Kraft, während die neuen, zeitlich begrenzten Zweckgruppierungen mit fließender Mitgliedschaft wenig Identität vermitteln, folglich das Selbstwertgefühl der Menschen stärker von schulisch-sprachlich vermittelter Bildung abhängt (Gellner, 12f, 16, 24f, 35f, 51, 63).

Die funktionalistische Theorie verwechselt aber die zentralisierenden, homogenisierenden Tendenzen der Industriegesellschaft, die Verdichtung ihrer Kommunikation und ihrer sozialen Kontrollen mit dem eigentlichen Nationalismus als ideologisch-politisch geprägter Bewegung, die sich diese Tendenzen *zunutze macht* oder, und das vergißt man häufig, sich gegen sie *zur Wehr setzt*. Der Nationalismus trägt in der Tat sehr oft antimodernistische, antiliberalen Züge, die nicht einfach als Selbsttäuschung einer an sich „progressiven“ Bewegung wegrationalisiert werden können. Statt der *horizontalen*, kooperativen, völkerverbindenden Seite, überwiegt die *vertikale*, ausschließende, trennende Tendenz. Hans Rothfels hat so schon bald nach 1945 betont, daß das 19. Jhd. das am wenigsten universalgeschichtliche Jahrhundert Europas ist, seine Maßstäbe also alles andere als selbstverständlich sind (Rothfels, in: Gall, 87).

Inbesondere die deutsche Romantik hat dem politischen Denken eine Richtung gegeben, die es von der westlichen Entwicklung, ihrem Vernunft- und Nützlichkeitsdenken, ihrem Primat der Gesellschaft vor dem Staat, für ein gutes Jahrhundert getrennt hat (Joachimsen 139ff, 146). Die antiliberalen, irrationalisierenden Züge sind aber keine Besonderheit der „deutschen Staatsidee“. Diese subjektive Seite wird heute manchmal als *quantité négligeable* gehandelt. Nicht der Nationalismus fordere Homogenität, meint Ernest Gellner: die objektive Notwendigkeit der Homogenität erscheine in Form des Nationalismus. Gewiß enthalte seine Botschaft Selbsttäuschungen: erfundene falsche Traditionen, konstruierte, nicht-existente Kontinuitäten; doch der Unsinn, den der Nationalismus predigt, habe tiefe Wurzeln in den Bedürfnissen unserer Gegenwart (Gellner, 39, 56).

Das ist unzweifelhaft der Fall, sonst wären die Nationalismen nicht die erfolgreichsten Massenbewegungen der vergangenen 150 Jahre. Dennoch ist die Theorie so grau, daß in ihrem Zwielflicht alle Eulen gleich werden. Sie stimmt, wenn die Nationalisierung eines bestehenden Staates mit seinen erfolgreichen Zentralisierungs- und Homogenisierungsbestrebungen, sowie fortschreitender Verbürgerlichung, Verstärkung und Mobilisierung parallel läuft. Sie stimmt weniger, wenn wir die sehr typische Situation einer fundamentalistischen *Abwehrhaltung* gegenüber einem fortgeschrittenen Zentrum und der Sogwirkung einer kulturell oder wirtschaftlich überlegenen Führungsschicht in Betracht ziehen. Wien ist für die nichtdeutschen Völker der k.u.k. Monarchie Magnet, Gegenstand der Bewunderung, Aufstiegschance, aber auch die große Versucherin, die Hure Babylon – wie einst Rom für Martin Luther. Außerdem vergißt die Theorie gern die *steckengebliebenen*, gescheiterten Staatsnationen. Ein gutes Beispiel liefert die großungarische politische Nation, die den alten übernationalen Ständestaat im 19. Jahrhundert mit Kultur- bzw. Sprachnationalismus auffüllen wollte, aber gerade deshalb von den nicht-magyarischen Völkern der Stephanskrone nicht mehr akzeptiert wurde. Wie im übrigen östlichen Mitteleuropa, erwies es sich

als unmöglich, das „klassische“ nationalstaatliche Souveränitätsprinzip anzuwenden; die fehlende Durchsetzungskraft ließ in einen mythisierenden Historismus ausweichen, der die Selbstbestätigung der politisch-ethnischen Identität durch Fehlinterpretationen der Vergangenheit zu erzielen suchte, aber aus irrealen Ansprüchen nur Frustrationen und Neurosen erntete (Szűcs, 28f, 34f, 50f, 69). Das Schicksal der Magyaren war kein Sonderfall, obwohl z.B. *Polen* geteilt wurde, bevor die Umwandlung der alten Adelsnation in einen homogenen Nationalstaat angekündet werden konnte: der an der alten *Rzeczpospolita* orientierte polnische romantische Nationalismus dachte noch im 20. Jahrhundert – nicht daran, seinen Anspruch auf die ethnisch polnische Bevölkerung zu beschränken – mit den bekannten frustrierenden Folgen. Auch die *österreichische* Staatsidee besaß in Form der bürokratischen „Hofratsnation“, eines multi-ethnischen monarchischen Patriotismus, als Möglichkeit von Aufstieg, Teilhabe an Prestige und Ressourcen, keine genügend starken „Klientelnetze“ und genug werbende Kraft. Noch weniger konnte der deutsch geprägte Liberalismus zu einer Nationsbildung auf der Basis des bestehenden Habsburgerreiches führen (Koralka, 1985).

Die Beispiele des „Steckenbleibens“ könnten um das russische und das ottomansche Reich, aber auch die heutigen „Entwicklungsländer“ vermehrt werden, die auf der Basis der alten Kolonialgrenzen vergeblich versuchen, die geerbte ethnische Vielfalt zu einer Nation zu formen. Es hat sich übrigens gezeigt, daß auch die meisten „Ethnien“ neuerer, oft kolonialer Herkunft waren bzw. kein gemeinsames Substrat, also eine durchaus fließende Identität besaßen (Elwert, 444f, 447). Als Deutungsindizes pflegen wenig entwickelte Marktbeziehungen und Kommunikationen, ein schwaches Bürgertum, geringe Mobilität herangezogen werden. Ja es bietet sich die These an, die Integrationsversuche durch affektive Symbolik, durch den Glauben an exklusive nationale Werte und ein übersteigertes kollektives moralisches Bewußtsein seien geradezu typisch für gering entwickelte Arbeitsteilung, nämlich ein *Ersatz* für Ein-

sicht in die funktionale gegenseitige Abhängigkeit einer hochgradig entwickelten Industriegesellschaft (D. Katz, in: Winkler, 73).

Der Nationalismus wäre somit typisch für frühe Phasen der Modernisierung, für *schlecht integrierte Territorien*, in denen das assimilierende Zentrum nicht genug Kraft und Prestige besitzt, die konkurrierenden Gegenloyalitäten in den Schatten zu stellen, sie durch Aufstiegschancen und Gratifikationen zu übertrumpfen. Doch ist die Dialektik des Nebeneinanders, der „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“, eine äußerst komplizierte.

Auch wenn es die Propheten der modernen Erwerbsgesellschaft nicht voraussahen, liegt es auf der Hand, daß die Disharmonien des entfesselten Marktes regelmäßig neue Ungleichheiten schaffen; zum Unterschied von den herkömmlichen, durch Tradition gefestigten, sind diese schwer erträglich und rufen *Ressentiments* hervor. Die Ungleichzeitigkeit der einsetzenden Industrialisierung etwa schafft fortgeschrittene und „unterentwickelte“ Regionen; manchmal wirkt das Zentrum als Schmelztiegel, ein andermal führt es zu Abwehrhaltungen, weckt es das Bedürfnis, sich gegen wirtschaftliche Übermacht ebenso abzusichern wie gegen politische und kulturelle Hegemonialbestrebungen. Doch ist dies kein *Passpartout* zur Erklärung aller Nationalbewegungen: Bei den Kroaten und Slowenen hat man z.B. keinen Zusammenhang zwischen nationalen und sozialen oder wirtschaftlichen Forderungen festgestellt; auch die Katalanen pflegten einen vorwiegend kulturellen, konservativen Sprachnationalismus (Hroch, 137,154, 226).

Die erwachte „ungesellige Geselligkeit“, der vordringende Wettbewerbsgeist erträgt Positionsvorteile anderer nur mit Widerwillen und ist aus seiner Frustration heraus zugänglich für Deutungen, die die eigene Unterlegenheit Privilegien, ungerechten Spielregeln, Machenschaften böswilliger Fremdgruppen in die Schuhe schieben. So prallte der *österreichische* Gründer-Schmelztiegel von der Masse des *tschechischen* Kleinbürgertums ab, das sich vom deutsch-jüdischen Großkapital übervorteilt glaubte, obwohl ein eigenes nationales Bürgertum höchstens ansatzweise vorhanden

war und die Massen der Bauern vor 1868 der nationalen Bewegung gleichgültig gegenüberstanden (Stözl, 88f, 96ff; Loewenstein, in: Seibt, 124ff). Um die übrigen Schichten für das nationale Programm zu gewinnen, zimmern die nationalen Ideologen symbolische geschlossene Welten, die eine in Frage kommende Bevölkerung ansprechen, zur Identifizierung bringen möchten, mit Stolz auf große vergangene Leistungen und Haß auf mißgünstige Feinde erfüllen, einen Hauch von Stallwärme und nachbarschaftlichem *Wir-Gefühl* vermitteln wollen.

Diese Mobilisierung mag durchaus vertretbaren Anliegen dienen, wie der Gleichberechtigung gegenüber überlegenen bzw. privilegierten Gruppen, dem Aufstieg sozial und kulturell benachteiligter ethnischer Bevölkerungsteile. Ebenso wenig kann man jedoch die Bestrebungen der Metropole, die territoriale und kulturelle Zersplitterung rational zu überwinden, von vornherein als öden Zentralismus und Arroganz der Macht verdammen. Zweierlei ist hier zu bedenken:

Erstens neigt Nationalisierung zu ersatzreligiöser Fetischgesinnung, zu irrational übersteigertem Wirklichkeitsverlust: Man ist wie in einem Tagtraum, „und diejenigen, die in einem solchen Traum versponnen sind, pflegen ... heftig zu reagieren, wenn sich die Wirklichkeit als anders herausstellt“ (Minogue, 28). Das heißt zumindest die Verengung des kulturellen Horizonts, die Provinzialisierung des Denkens und oft geradezu groteske Verzerrungen der Wertrelationen; es bedeutet in der Regel auch, *Sachfragen* zu nationalen *Prestigefragen* hochzustilisieren und deren Lösung zu erschweren.

Der deutsch-tschechische Kunstgeschichtler, Historiker und Publizist Anton Springer hat 1848 auf die behindernde Rolle des Nationalitätenprinzips bei der Schaffung einer demokratischen politischen Erneuerung Österreichs hingewiesen; über politische und wirtschaftliche Fragen könne man nach Mehrheiten abstimmen, das Nationalitätenprinzip schaffe dagegen konfessionsähnliche, *kompromißunfähige* Bürgerkriegsblöcke (Heidler, 51f,

58f, 161ff). Die Fragmentierung des Parteiwesens nach nationalen Gesichtspunkten hat dem österreichischen Parlamentarismus tatsächlich in den folgenden Jahrzehnten den Todesstoß versetzt. Das Majoritätsprinzip war unanwendbar geworden und das emotionalisierte Gruppendenken verhinderte durch gegenseitige Vetos das Zustandekommen lebenswichtiger Gesetze ebenso wie einen vernünftigen Ausgleich zwischen den nationalen Fronten; nicht zuletzt wurde der konservativen Regierung alle Initiative überlassen und das Parlament lächerlich gemacht (Slapnicka, in: Seibt, 147ff, 171ff).

Wenn das Fundamentalgesetz der bürgerlichen Gesellschaft die sachliche, *rationale Erörterung* von Interessen, die Geltung des individuellen Leistungskriteriums und die Offenheit des politischen Systems ist, dann stellt die Nationalisierung die *Gefährdung* ihrer Werte und Spielregeln dar, steht quer zu ihnen auch dann, wenn sie von bürgerlichen Gruppen machtpolitisch gegen alte Oberschichten benutzt wird. Der Geist will nicht mehr in die Flasche zurück und die interessierten Manipulatoren werden zu Gefangenen ihrer eigenen Parolen. Massenwirksame Politik und Ideologie sind selten als „Überbauphänomene“ rationalisierbar, sondern entwickeln eine Eigendynamik, die sich gegen den ursprünglichen Bewegenden wenden kann.

Der Stil macht den Menschen und schreibt ihm das Handeln vor. Nicht nur wird der Nationalist immer den eigenen Mann und die eigene Ware dem objektiv Besseren vorziehen müssen; der Nationalismus als „organisierter kollektiver Groll“ gegenüber dem Fremden schafft eine Atmosphäre, ein Klima, in dem es in der Regel unmöglich wird, einen rationalen Diskurs zu führen und objektiv richtige Entscheidungen zu treffen. Ein narzißtischer, wirklichkeitsferner Autostereotyp führt zu einer übertriebenen Identifizierung mit der eigenen, in der Regel ethnischen Gruppe und ihren Repräsentanten. Dem entspricht eine reziproke Abwertung von Außengruppen, Xenophobien und Verfemungen von Minderheiten. Es geht um einen Fall von Ausklammerung des „Realitätsprinzips“ und der „Ich-Anstrengungen“, von Abbau beste-

hender Hemmungen und Normen, eine Art masochistischer Hingabe an die nationale Sache. Hilflose Minderheiten als mögliche Objekte für sadistische Triebe spielen eine umso größere Rolle, je unbedeutender die eigene soziale Lage und je knapper das Brot ist, das die „Spiele“ so wichtig macht (Fromm, 288; Autoritarismus, 21ff, 35ff). Die Verunsicherung ruft nach einem verpflichtenden Traditionalismus, die Frustration nach dem Sündenbock, das Gefühl einer tatsächlichen oder eingebildeten Gefahr nach Geschlossenheit. Der „Geschlossene Handelsstaat“ und die kollektive Selbstanbetung können als Antwort auf eine gesellschaftliche Krise und ein gestörtes kulturelles Selbstbewußtsein durchaus *verständlich* gemacht werden. Aber die Antwort bleibt dennoch *falsch*.

Zweitens steckt im Nationalismus eine destabilisierende Kraft, ein explosives Versprechen, das sich in seiner Radikalität und Allgemeinheit schwer in Form praktikabler politischer Ordnungen und vernünftiger Wirtschaftssysteme einlösen läßt (R. Randle): da sich nach dem Vorbild der konsolidierten Nationalstaaten so gut wie jede kulturell-ethnische Gruppe auf das „Selbstbestimmungsrecht“ berufen kann, verkehrt sich die Rationalität der Schaffung großer Flächenstaaten und Wirtschaftsräume oft ins Gegenteil. Das französische Beispiel des nationalen Einheitsstaats hatte in Deutschland und Italien die Schaffung von je einem relativ großen Ganzen initiiert, das eine Vielfalt kleinerer Territorien zusammenfaßte und auf der Grundlage einer bestehenden Hochkultur als „Nationalstaat“ integrierte. Der liberale Zeitgeist sah sich in ihnen bestätigt, die *individuelle* Freiheit schien sinnvoll durch die *nationale* ergänzt. Der Fortschrittsoptimismus nahm die Schönheitsfehler der Neugründungen im Hinblick auf den erwarteten großen Aufschwung in Kauf. Auch wenn sich die augusteische kulturelle Blüte nicht einstellen wollte und die geweckten Ambitionen sich keineswegs mit dem „Jugendstreich“ der nationalen Einigung begnügen wollten, schien die bürgerliche Gesellschaft im neuen Nationalstaat im Grunde gut aufgehoben.

Was den Deutschen recht war, mußte den Polen und Tschechen billig sein, auch den Jugoslawen, Finnen, Rumänen, nach 1945 den Indern, Indonesiern, Algeriern und Nigerianern. Freiheit wiegt tatsächlich mehr als bloß gute Verwaltung; zeitweiliges Chaos, Bürgerkriege, *z* assimilierende, *z* vertreibende, *z* liquidierende Bevölkerungsgruppen, Zusammenbrüche der politischen Ordnung, Zertrennung gewachsener kultureller und wirtschaftlicher Strukturen, werden hingenommen als Kosten angeblicher „Modernisierung“, als Lehrgeld künftiger Demokratien. Auf der anderen Seite predigen Theoretiker eines Neo-Nationalismus heute wieder die Notwendigkeit einer nationalen Selbstbesinnung, der Überwindung von „Fremdbestimmung“, ja „demokratischer Indoktrination“, und klagen über die Schwierigkeit, in einer geteilten Nation zu philosophieren (Willms, 9f, 17).

Aber das Ausmaß der katastrophalen Entwicklungen läßt auch den Gutgläubigsten an der Chance verzweifeln, die Kräfte des Nationalismus einzufangen, sie für positive zivilisatorische Zwecke und bürgerliche Freiheit zu stabilisieren.

Literatur

- Alter, P.: Nationalismus. Frankfurt/M 1985
Autoritarismus und Nationalismus – ein deutsches Problem? Tagungsbericht Frankfurt/M. 1963
Campbell, D.T.: in: Bergmann, W. (Hrsg.) Error Without Trial. Berlin-New York 1988
Dann, O.: Nationalismus und sozialer Wandel in Deutschland. Hamburg 1978
Elwert, G.: Nationalismus und Ethnizität. In: Kölner Ztschr. f. Soziologie und Sozialpsychologie 41 (1989)
Enzensberger, H.M.: Politische Brosamen. Frankfurt/M. 1985
Fichte, J.G.: Reden an die deutsche Nation. Berlin 1912
Fröbel, J.: Kleine politische Schriften, s.d.
Fromm, E.: Autorität und Familie (1936). in: Marxismus, Psychoanalyse, Sexpol. Frankfurt/M. 1970
Gellner, E.: Nations and Nationalism. Oxford 1983
Heidler J.: A. Springer und die böhmische Politik 1848/50. Prag 1914 (tschech.)

- Herder, J.G.: Sämtliche Werke (ed. Suphan) Berlin 1877ff
- Hroch, M.: Europäische Nationalbewegungen im 19. Jahrhundert Prag 1986 (tschech.)
- Joachimsen, P.: Zur historischen Psychologie des deutschen Staatsgedankens (1922). In ders., Gesammelte Aufsätze. Aalen 1970
- Katz, D.: Nationalismus als sozialpsychologisches Problem. In Winkler, H.A. (Hrsg.): Nationalismus. Königstein/T. 1985²
- Kluckhohn, P.: Das Ideengut der deutschen Romantik. Tübingen 1966
- Kedourie, E.: Nationalismus. München 1971
- Koralka, J.: Die Beziehung des österreichischen Staatspatriotismus und der großdeutschen Ideologie zu den Tschechen. In: Ustecky sborník historicky 1985 (tschech.)
- Krockow, Ch.Graf v.: Nationalismus als deutsches Problem. München 1970
- Lemberg, E.: Nationalismus I-II. Reinbek 1964
- Loewenstein, B.: Bürgerliche Bewegung und nationale Orientierung. In: Seibt, F. (Hrsg.), Die Chance der Verständigung 1848-1918. München 1987
- Minogue, K.: Nationalismus. München 1970
- Mann, Th.: Deutschland und die Deutschen (1945), in: ders., Politische Reden und Schriften 3, Frankfurt/M. 1968
- Mommsen, W.: J. Fröbel - Wirmis und Weitsicht. Hist. Ztschr. 181 (1956)
- Nipperdey, Th.: Deutsche Geschichte 1800-1866. München 1984
- Randle, R.: From National Selfdetermination to National Selfdevelopment. Journ. Hist. Ideas 1970
- Rothfels, H.: Bismarck und das 19. Jahrhundert. In: L. Gall (Hrsg.), Das Bismarck-Problem in der Geschichtsschreibung nach 1945. Köln-Berlin 1971
- Schlieben-Lange, B.: in: Reichardt-Koselleck (Hrsg.), Die Französische Revolution als Bruch des gesellschaftlichen Bewußtseins. München 1988
- Schulze, H.: Die deutsche Nationalbewegung. In: Büsch-Sheehan (Hrsg.) Die Rolle der Nation in der deutschen Geschichte. Berlin 1985
- Ders.: Wir sind, was wir geworden sind. München 1987
- Slapnicka, H.: Die Ohnmacht des Parlamentarismus. In: Seibt, Die Chance der Verständigung. München 1987
- Stadelmann, R.: Der historische Sinn bei Herder. Halle 1928
- Stözl, Ch.: Die Ära Bach in Böhmen. München-Wien 1971
- Szücs, J.: Nation und Geschichte. Köln-Wien 1981
- Wehler, H.-U.: Deutsche Gesellschaftsgeschichte I. München 1987
- Willms, B.: Idealismus und Nation. Paderborn 1986
- Wittram, R.: Nationalismus und Säkularisation. Lüneburg 1949
- Ziegler, H.O.: Die moderne Nation. Tübingen 1931

Zum Autor:

Geb. 1929, früher wissenschaftlicher Mitarbeiter am Historischen Institut der Akademie der Wissenschaften in Prag, seit 1979 F. Meinecke-Institut der FU Berlin. Wichtigstes letztes Buch: Der Entwurf der Moderne, Essen 1987.

Anschrift: Machnower Str. 39; 1000 Berlin